Nr. 80 · Jahrgang 1913 Sonntag, 5. Oktober

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts

Der kleine Elefant.

Von Elisabeth Joest.

Ich lernte vor ungefähr zwei Jahren einen kleinen Elefanten kennen. Es war im Salon einer vornehmen Frau. Sie feierte ihren Geburtstag. Die Freunde kamen mit Blumen im Arm und einem scherzhaften, wenig aufrichtig gemeinten Wort auf den Lippen. Die Chrysanthemen füllten das Zimmer mit einem fremden Duft. Der kleine Elefant stand auf einem schwarzen Flügel und schwieg. Er fiel mir sofort auf, weil er einen traurigen, apathischen Eindruck machte.

Das Diner war glänzend, die Weine brillant. Das Gespräch wurde sehr lebhaft. Das Lachen klang gedämpft wie aus einer Grotte. Die Blumen waren von einer ernsten, verwirrenden Schönheit. Ein Eis wurde umhergereicht, eine ovale Schale mit petits fours folgte. Man ging in den anstoßenden Raum, um ein Bild zu betrachten. Dann wollte man in den Garten hinter der Villa, der voll Schatten war. Ich weiß nicht mehr, wie es kam. Ich ging nicht mit zu dem Bild, noch in den Garten. Ich saß in einem zerbrechlich feinen Stuhle. Eine anmutige Unordnung herrschte um mich her. Ein silberner Löffel lag auf dem Teppich, ein langer, seidener Handschuh fiel über eine blaue Vase. Da streifte mein Auge den Flügel. Es war ein Blick ohne Absicht und ohne Ziel. Der kleine Elefant aber bezog diesen Blick auf sich und zwang mich durch eine unwiderstehliche Gewalt, näher zu ihm hinzutreten.

Als ich dicht vor dem schwarzen Instrument stand, senkte er seinen sehr schön ausgearbeiteten Rüssel, stemmte sich fest gegen die Goldplatte unter seinen Füßen und erzählte mir seine kurze Geschichte:

Er sei noch nicht lange in Deutschland. Er habe eine Reise über viele Wasser gemacht. Man hatte ihn in eine kleine, rotseidene Kajüte gebracht, die genau seine Formen aufgenommen habe. Er sei echt indische Arbeit. Eines Tages sei ein Herr gekommen. Mister Davids nahm ihn aus der Vitrine. Er habe ein weißes Papier knistern hören, das sein Etui umspannte. Dann habe er eine Nacht im Hotel zugebracht.

Der Morgen kam mit einem linden Regen, den die Sonne bald völlig besänftigte. Er hätte auf einem kleinen Rauchtisch gewartet. Im Nebenzimmer habe er einmal die silberne Klinge eines Rasiermessers aufblitzen sehen. Nicht sehr lange darauf sei der Herr angekleidet auf ihn zugekommen. Er habe einen Duft von Eau de Cologne verspürt, der ihn betäubte. Dann sei er plötzlich vor einem fremden Hause gewesen, und der Herr stieg aus.

Die Dame in dem fremden Hause war eine äußerst interessante Erscheinung. Ihr Morgenkleid schien aus Licht und Spitzen zusammengesetzt zu sein. Sie habe den Herrn lachend und forschend angesehen; dann habe er sie geküßt und ihr das umhüllte Etui in die Hand gegeben. Mit einem weichen Knistern fiel das Seidenpapier zur Erde nieder.

Das dunkelrote Etui sei aufgesprungen, und nun hatte der kleine Elefant sich zum erstenmal in einer kühlen, blassen Frauenhand gefühlt. Es sei ein seltsam vibrierender Schmerz gewesen.

Mit einem schnellen, routinierten Blick sah sie im Zimmer umher. Dann nagte sie nervös an der Unterlippe und stellte ihn schließlich auf ihren kleinen, hellen Schreibtisch mit den schwarzen Utensilien. Es sei ihm schon damals furchtbar melancholisch zumute gewesen; besonders, da der Herr ihn noch einmal stumm angesehen habe, ehe er mit der Frau das Zimmer verließ.

Da habe er nun auf ihrem Schreibtisch gestanden und auf sie gewartet. Am späten Abend sei sie auch wirklich zu ihm gekommen. Sie habe ihn genau betrachtet. Er habe ganz still gehalten vor Freude an ihrem Interesse. Nicht einmal in ihr Gesicht zu sehen habe er gewagt. Da hätte er aber plötzlich einen Laut vernommen: scheu hätte er zu ihr aufgeblickt; ihr Gesicht war verzerrt, unheimlich und häßlich.

Sie hatte die ganze Zeit nach einem Zeichen bei ihm gesucht, das seine Echtheit bewies, und als sie nichts entdeckte, warf sie ihn heftig und schonungslos auf seinen Platz zurück. Das habe ihm den Rest gegeben. Und doch hätte er sich verteidigen können. Man hatte ihm keinen Stempel eingehämmert, weil man ihn nicht verletzen wollte; aber man habe ihm ein kleines Dokument mit in das rote Etui gelegt.

Er erinnere sich noch sehr genau, durch wieviel bewundernde Hände er gegangen sei.

Am nächsten Tage kam der Herr wieder.

Der kleine Elefant hörte, mit einem Gefühl der Freude, seine ruhige, innige Stimme im Entree.

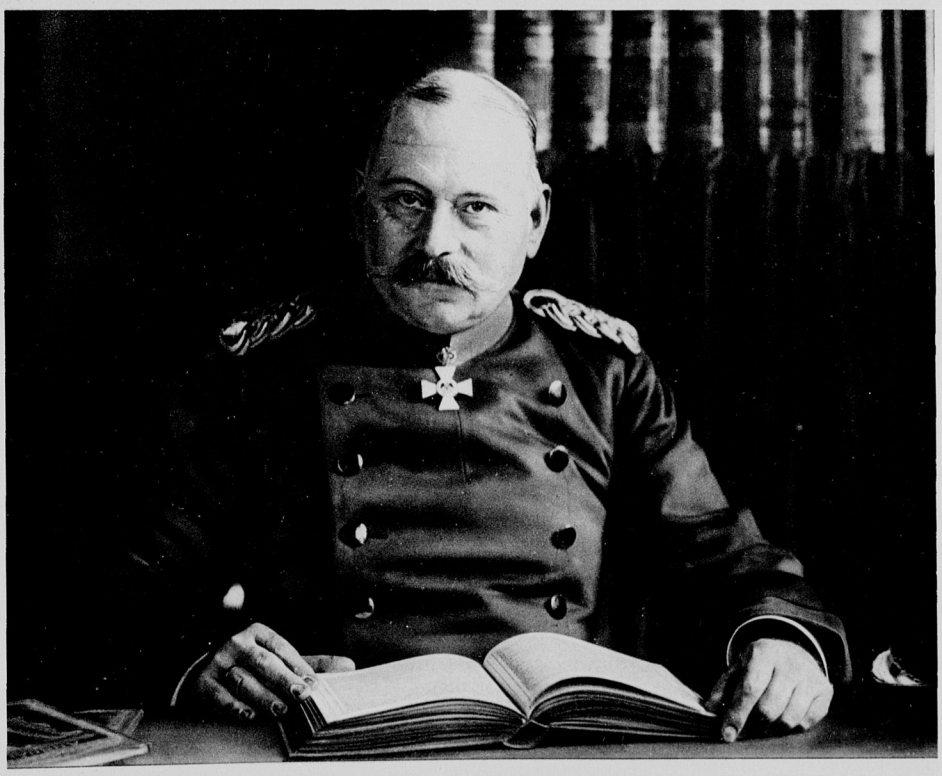
Er hörte auch die Stimme der Frau; sie lachte laut und schrill.

Im Kamin stieg eine Flamme auf. Zitternde Reflexe irrten über die japanischen Teetassen. Sie reichte dem Manne mit spitzen Fingern die Zuckerschale, das Kristallgefäß mit Rum. Er aber wurde zusehends stiller und blickte immer in ihr heiteres, bewegliches Gesicht, als ob er etwas suche. Dann sei er langsam und schwer aus der Tür geschritten. Das Gartentor klinkte dumpf ein. Der kleine Elefant hätte sein kleines, goldenes, trauriges Leben darum gegeben, mit diesem enttäuschten Manne gehen zu dürfen. Er hatte ihn in der kurzen Zeit lieben gelernt. Er habe ihn sogar mehr geliebt als seinen vornehmen Platz in Mister Davids Vitrine. Nun sei er vergessen und trostlos auf dem Schreibtisch gestanden. Niemand habe sich um ihn gekümmert. Mutterseelenallein sei er geblieben, nur der Staubwedel, der pünktlich jeden Morgen über ihn dahingefahren, habe die einzige Abwechselung in sein stilles Dasein gebracht. Mit den Chrysanthemen Freundschaft zu schließen, habe er unter seiner Würde gehalten. Sie hätten nur ein vergängliches Anrecht auf ihre exotische Heimat. Er dagegen habe ein bleibendes. Das sei viel, viel schwerer zu ertragen. An einem Morgen kam die Frau in großer Toilette zu ihm herein. Sie setzte sich in den rundgeschnitzten Schreibtischsessel. Er habe ihr ein scheues, freundliches Licht auf die eilig schreibende Hand geworfen. Sie habe aber nicht darauf geachtet. Dann habe sie das Telephon vom schwarzen Ständer aufgenommen und an ihr feines, weißes Ohr gebracht. Sie wolle einen Messenger, aber sofort . . . Nervös habe sie das Eintreffen des Boten erwartet. Es schien ihr am Herzen zu liegen, den Brief schleunigst an seine Adresse zu befördern. Immer wieder sah sie ungeduldig nach der Uhr.

Nach zehn Minuten klingelte es. Ein rotlivrierter, blasser Mensch sei eilig ins Zimmer getreten und habe den Brief in Empfang genommen. Sie sei in ihrer silbergrauen Robe aus dem Zimmer geschwunden. Ein süßliches Parfüm verschwebte. —

Das Hupen eines Automobils habe ihn aufgeschreckt. Eine neue, unbekannte männliche Stimme habe plötzlich in dem Zimmer laut und herrisch geklungen. Es sei eine überzeugende, gewandte und besitzergreifende Stimme gewesen. Durch die angelehnte Tür konnte er ins Vestibül blicken. Er habe zwei erhobene, weiße Arme gesehen, die sich um eines Mannes Nacken schlangen und ihn tiefer ins Haus zogen. Dann hatten Gläser und dünne Teller mit einem melodischen Ton geklirrt. Schwere Seidenvorhänge wurden über die duftigen Tüllgardinen geschoben. Das Sprechen wurde zum Flüstern, das Flüstern zum belebten Schweigen.

Nach Stunden sei sie mit dem fremden Mann durch sein Zimmer gekommen. Ihr Gang war aufgelöst, ihr



Otto v. Schjerning, Generalstabsarzt der deutschen Armee und Direktor der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen, beging gestern seinen 60. Geburtstag. *Rudolf Dührkoop phot.*

Straßenszene in Cassel um 1213.

Hessische Ritter ziehen zu einem Turnier (1313).

Gesicht blaß und verwegen. Der Mann habe ihr lächelnd und sarkastisch in die Augen geblickt.

Der kleine Elefant fühlte, daß ihn eine feuchte, weiße Hand ergriff. Er habe ganz stumpf und leblos auf der gespreizten Fläche gelegen. Da nahm plötzlich die Frau das Geschenk des anderen und warf den Elefanten zornig auf den Teppich. Und den Mann habe sie schmeichelnd umschlungen und aus dem Zimmer gedrängt.

Am Morgen lag der Elefant noch immer auf der Erde. Dann habe ihn das Mädchen gefunden und ihn unschlüssig auf den schwarzen Flügel gestellt. Da stehe er nun und trauere um sein verpfuschtes Leben. Vergessen, verachtet, verschmäht. Diesen Zustand könne er nicht mehr lange ertragen.

Da nahm ich ohne einen einzigen Gewissensbiß den kleinen Elefanten vom Flügel und steckte ihn ein.

Glück.

Von Paul Oestergaard.

Der junge Dichter saß in seinem Hotelzimmer und starrte nachdenklich auf den größten Marktplatz seiner Heimatstadt hinaus.

Wie wunderlich, wieder daheim zu sein — nach all den Jahren!

Wie vieles hatte sich in dieser Zeit verändert! Sorgen und Kämpfe, Hoffnungen und Enttäuschungen hatte er durchlebt, während er arm und einsam im Auslande umherschweifte. Und nun endlich, endlich hatte er das Glück eingefangen!

Gut, daß er nicht resigniert hatte, bevor es kam. Er entsann sich einer Zeit in Paris, wo er gehungert hatte. Die kleinen literarischen Arbeiten, die er in die Heimat sandte, wurden meist verworfen. Hier und da kam es allerdings vor, daß ein Artikel oder eine Novelle den Weg in die Spalten einer Zeitschrift fand. Doch Aufmerksamkeit weckten sie nicht für seinen Namen.

Landgräfin Hedwig in der Sänfte.

Bilder aus dem historischen Festzuge bei der Jahrtausendfeier der Stadt Cassel.

Von den Freunden daheim hörte er kein Wort; sie antworteten ihm nicht, wenn er um Rat oder Hilfe fragte. Ja, damals hatte er Stunden gehabt, in denen er fest entschlossen war, den Kampf aufzugeben. Oder er dachte an die Zeit in London, da er auf den Docks gearbeitet, mit den nackten Fäusten geschuftet hatte, daß jeder Nerv bei der ungewohnten Verrichtung in ihm bebte? Oh, diese Stunden, Tage, Monate voll endloser Qual!

Aber dann war endlich das Manuskript zu dem Buch fertig geworden, das zu schreiben ihm von seiner frühesten Jugend an in seinen Träumen vorgeschwebt hatte. Und die Antwort kam: Angenommen! Jubel durchbrauste ihn. Als ihm vom Verlag die Besprechungen seines Buches gesandt wurden, eine immer länger und rühmender als die andere, war er sinnlos vor Glück. Auflage nach Auflage erschien, und in kurzer Zeit wurde das Buch in verschiedene Sprachen übersetzt. Er errang einen Erfolg, wie er noch keinem debütierenden Schriftsteller zuteil geworden war. Da beschloß er, heimzureisen. Nicht, weil ihn das Glück hochmütig oder eingebildet gemacht hatte — er war nur so unsäglich froh und dankbar.

Was bedeuteten nun die Entbehrungen und Leiden, der Verlust der Freunde? Er hatte sein Glück gemacht! Er war auf einmal zum berühmten Dichter geworden. Zeitungen und Zeitschriften im In- und Auslande baten ihn um Beiträge, die Blätter brachten fast täglich Notizen über ihn, und der Portier des Hotels hatte sich ehrerbietig verneigt, als er seinen Namen nannte.

Fast nickte der junge Dichter lächelnd den emsigen Menschen zu, die über den Marktplatz eilten. Hoho, lachte er, ihr lieben Kinder meiner Heimatstadt, da habt ihr also schließlich doch mit mir rechnen müssen! Ja, fünfmal so viele Jahre voll Sorgen und Enttäuschungen wären nicht zuviel gewesen, wenn ein solches Glück und solche Lebensfreude folgten. — —

Aus der Gruppe: Landgraf Moritz, der Förderer von Kunst und Wissenschaft (1613).

Der Wagen des Landgrafen Carl (1713).

Gebrüder Haeckel, Berlin.

Es klopfte; der junge Dichter wurde seinen Träumereien entrissen. Der Portier lieferte drei Briefe ab und verschwand wieder mit einer Verbeugung.

Er ging an den Tisch, auf dem die Briefe lagen, und untersuchte die Aufschriften. Zwei erkannte er sofort. Den einen dieser beiden Briefe behielt er in der Hand, und lange starrte er auf das bläulichweiße Kuvert. Wie vertraut war ihm die etwas unbeholfene und doch für ihn so anmutige, liebe Schrift. Seine Hand zitterte ganz leicht. Dies Schreiben kam ja von ihr — es war die Antwort auf den Brief, den er ihr gestern sofort nach seiner Rückkehr geschickt hatte. Er steckte den Brief in die Tasche, nahm die beiden anderen und setzte sich wieder ans Fenster.

Und nun erbrach er den ersten, den, dessen Aufschrift ihm nicht bekannt gewesen war. Er sah auf die Rückseite des Briefbogens. Wie ... zum Henker ... von seinem alten Studiengenossen Ole Kragh! Er las:

„Lieber alter Freund!

Du bist also endlich heute heimgekehrt, Du großer kosmopolitischer Dichter! Von Herzen meinen Glückwunsch zu Deinem großen Erfolg! Du weißt, niemand kann sich mehr darüber freuen als meine Mutter, meine Schwester und ich. Aber natürlich bist Du zu stolz, alte Freunde zu besuchen. Trotzdem, Du mußt kommen! Wir alle, nicht am wenigsten meine Schwester, sehnen uns von Herzen nach Dir. Laß uns sagen, daß wir Dich abholen können, morgen ..."

Er mochte nicht weiterlesen, sondern zerknüllte den Brief und schleuderte ihn von sich. Er entsann sich, daß er vor drei, vier Jahren seinem „alten Freund und Studiengenossen" Ole Kragh und seiner Familie auf einem der Boulevards von Paris begegnet war. Damals hatte er zerlumpt und verhungert ausgesehen. Und der Freund und die Seinen hatten ihn nicht gekannt. O ja, das nannte man Freundschaft. — Er öffnete das Kuvert des zweiten Briefs. Der war von seinem Onkel, wie er sah, und lautete also: „Mein lieber Junge! Glück und Segen, mein lieber Junge, zu Deinem großen Erfolg und dem Ruhm, den Du durch Deine erste große Arbeit errungen hast! Das nenn' ich eine tüchtige Leistung. Ja, Du weißt, daß niemand sich mehr über Dein Glück freuen kann als Tante Marianne und ich: wir haben ja auch niemals den Glauben aufgegeben gehabt, daß Du es mit Gottes Hilfe als Dichter zu etwas bringen würdest. Und welche Arbeit kann wohl den Menschen zu größerem Segen gereichen als gerade die des Dichters!

Aber, mein lieber Junge, aus den Zeitungen sehe ich, daß Du dort im Hotel abgestiegen bist. Das hat Tante Marianne und mich tief betrübt. Seitdem Du keine Eltern mehr hattest, weißt Du doch, daß unser Heim auch das Deine gewesen ist, und wir beide würden ..."

Fast mit wütendem Ruck riß er den Brief mitten durch und warf ihn auf den Fußboden. Pfui, welche Heuchelei.

In seiner äußersten Not hatte er einmal aus London an diesen Onkel geschrieben und ihn gebeten, ihm eine sehr bescheidene Summe zu leihen. Es war ihm schwer genug geworden, sich gegenüber diesem Manne zu demütigen. Und die Antwort, die er bekam? Ja, die war so ausgefallen, daß er den unerschütterlichen Entschluß gefaßt hatte, seinen Onkel nicht mehr zu grüßen, und wenn er auf der Straße dicht an ihm vorübergehen sollte.

Daß der liebe Onkel ihm das Geld nicht hatte leihen wollen, war eine Sache für sich, aber der gute Mann hatte ihm, der in Armut und Not war, zugleich vorgeschlagen, den Versuch zu machen, zu arbeiten, anstatt im Auslande umherzustreichen, halb als mißgliicktes Genie und halb als Schwindler, zur Schande seiner Familie ...

Er ballte die Fäuste. Nein, nein, er vergaß nicht so leicht, mochten die Leute jetzt auch noch so vor ihm kriechen, weil er sein Glück gemacht hatte. Waren denn alle Menschen so?

O nein, in der Tasche hatte er ja noch den dritten Brief, die Antwort der kleinen Miß.

Sorgfältig und behutsam schnitt er mit seinem Messer das Kuvert auf.

Dann faltete er den Brief auseinander, und vergnügt lachte er beim Anblick der unbeholfenen Schulschrift. Liebe kleine Miß, dachte er, du und ich, wir wollen in die Welt reisen. Hab' ich nur dich, so — — —

Und dann las er den Brief:

„Mein liebster Freund! Ich habe Dir so viel zu sagen, dünkt mich, aber meine Worte werden sicherlich nur armselig ausfallen gegenüber all dem, was ich fühle. Vielleicht wirst Du mich überhaupt nicht verstehen.

Ich würde lügen, wenn ich sagte, ich hätte mich nicht darüber gefreut, daß Du sofort nach Deiner Heimkehr an mich schriebst, wenn sich auch in meine Freude ein wenig Wehmut mischte bei dem Gedanken, daß Du damals — ja, verzeih — ein wenig unbarmherzig mit mir gebrochen hast. Du erinnerst Dich, Du sagtest, Du müßtest frei die Schwingen regen können und müßtest sie üben, wenn etwas aus Dir werden sollte. Ach, Du, ich war ja die letzte, die Dir Deine Flügel stutzen wollte. Du warst ja mein Leben. Deine Zukunft und Dein Glück waren und sind das einzige, woran ich denke. Und nun schreibst Du mir, ich solle wieder zu Dir kommen. Nein, mein liebster Freund, das darf nicht geschehen. Wärest Du arm und unglücklich zurückgekehrt, ja, dann wäre ich schon bei Dir. Jetzt kann ich es nicht.

Keinen Augenblick zweifle ich daran, daß Du jedes Wort in dem Brief, den Du mir gestern gesandt hast, ehrlich meinst. Aber Du bedenkst nicht, wie die Verhältnisse sich verändert haben. Ich werde bald ein altes Mädchen sein, und ich würde gar nicht unter die Menschen passen, mit denen Du jetzt zusammenkommen wirst. Ueber kurz oder lang würdest Du verstehen, daß ich Dir nur eine Fessel wäre, und dann würde mein Kummer nur um so größer sein.

Ich bewahre in meinem Herzen die Erinnerung an arme, einsame Tage, an denen ich trotzdem so jubelnd-glücklich war, weil ich damals wußte, daß ich etwas für Dich war. Jetzt bist Du mir entwachsen, und Deine kleine Miß würde bloß — wie Du selbst einmal sagtest — Deinen Flug hemmen.

Abtrieb von der Alm. Aufnahme aus dem bayerischen Hochland. *Kester & Co.*

Alljährlich, wenn die Herbstnebel die Täler füllen, feiert man in den Gebirgsorten des bayerischen Hochlands ein Fest eigener Art: den Abtrieb des Almviehs, das während der Sommermonate hoch oben auf den Weiden der Berghänge hauste, und das Ende September wieder den heimischen Ställen zugetrieben wird. Mit Kränzen und Büschen aus Alpenblumen, mit bunten, flatternden Bändern, mit Kreuzen und anderem phantastischen Aufputz werden die Tiere geschmückt, und dann geht es unter dem Geläute der Glocken auf den schmalen Gebirgspfaden talabwärts. Zu Hause in den Gutshöfen erwartet die ganze Familie die heimkehrenden „Sommerfrischler", worauf der große Tag durch ein Festmahl gefeiert wird.

Eine Reminiszenz an die Eröffnung des neuen Dresdener Schauspielhauses.
Von links nach rechts: Direktor Hans Gregor (Wiener Oper), Direktor Hugo Thimig (Hofburg, Wien), Direktor Max Grube (Deutsches Schauspielhaus, Hamburg), Dr. Paul Lindau (Königliches Schauspielhaus, Berlin) und Exzellenz Dr. Lingner vor der Premiere auf dem Dresdener Altmarkt.

Von der Feuersbrunst in Meinerzhagen, durch die ein großer Teil des saueriändischen Städtchens vernichtet wurde.
R. Sennecke phot.

Mach nicht den Versuch, an mich zu schreiben, und komm nicht zu mir, um mit mir zu sprechen. Denn mein Beschluß steht felsenfest. Aber Du darfst meinetwegen auch nicht betrübt sein. Ich bringe Dir ganz und gar kein Opfer. Ich will nur nicht den noch größeren Kummer und die noch größere Enttäuschung erleiden, die, wie ich weiß, einmal kommen würden.

Wie ich Dir sage, freue ich mich mit Dir über Dein Glück, weil ich Dich mehr liebe als mich selbst. Täte ich das nicht, so würde ich wünschen, Du wärest arm und unbekannt zurückgekommen.

Und nun leb' wohl! Mich wirst Du bald vergessen — ja, darum bitte ich Dich! Denn es wird das beste für uns beide sein.

Aber nun ist's spät geworden, und ich muß schließen. Du entsinnst Dich vielleicht, das ich zu dieser Jahreszeit um acht Uhr im Geschäft sein muß. Miß."

Der Brief fiel auf den Fußboden. Nachdenklich blickte er auf den Markt hinaus; doch seine Augen blinzelten unruhig. Waren es Tränen, oder war es der Glanz von den stechenden Strahlen der schwindenden Sonne?

Deutsch von Hermann Kiy.

Fips.

Von Adam Vondey.

Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich panegyrisch werde, aber der Kerl verdient es. Anfangs wollte ich mich in einem Gedicht ausleben, aber er macht sich wenig aus Versen. Wahrscheinlich hat er sich auch in dieser Beziehung schon vollkommen mir assimiliert; eine schmackhafte Prosa ist ihm ohne Zweifel lieber. Ich lobpreise ihn aus vollem Herzen und kann es um so ungenierter, nachdem Maeterlinck einem seiner nächsten Verwandten einen längeren Nachruf gewidmet hat, aus dem ich nur die Stelle zitiere, die ich auch auf Fips beziehen darf: „Er wandelt im Lichte. Er kennt die höchsten Pflichten, die wir alle nicht kennen. Er hat eine Moral, die höher ist als alles, was er in sich selbst entdecken kann, und die er ohne Bedenken und ohne Furcht üben kann. Er besitzt die volle Wahrheit. Er hat ein positives und gewisses Ideal."

Es handelt sich natürlich nicht um einen Menschen, sondern um Fips, den Hund.

Das kürzlich enthüllte Denkmal des Prinzregenten Luitpold in München, ein Werk des Münchener Bildhauers Prof. Hildenbrand. *Hoffmann, München.*

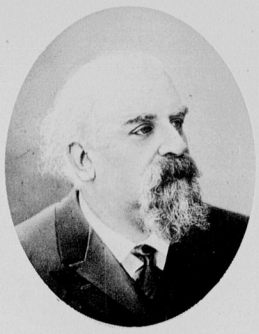
Abgesehen von den mir anerzogenen Ehrbegriffen, von dem eingepauften Wissen und der Kultur habe ich ihm nichts voraus. Er hat kein Geld und ich auch nicht. Er hat seine Launen und ich auch. Er hat nicht weniger Mitgefühl als ich. Er hat Nerven. Er hat Verstand. Er hat sehr viel Hunger.

Ja, bei Licht besehen, hat er auch Ehrbegriffe, die sich von den meinen nur durch einen gewissen Kastengeist unterscheiden. Ein Beispiel: Wir gehen zusammen aus; ein Kollege begegnet ihm und erweist ihm nicht den nötigen Respekt, den er fordern zu dürfen glaubt. Im Handumdrehen ist er beleidigt, fährt wütend auf den anderen los, bellt ihm die größten Beleidigungen ins Gesicht und behandelt ihn wie einen Hund. Würden ihm die Gesetze Jagows keinen Maulkorb anlegen, so würde solch ein Renkontre mit Mord und Totschlag enden.

Dann das mit dem Wissen. Da muß ich zunächst mit der Entdeckung auspacken, daß er vermutlich alle Sprachen der Erde versteht, obwohl er — auf Wort! — von Grammatik ebenso wenig Ahnung hat wie — na, wir wollen nicht persönlich werden. Im Hause sprechen wir Deutsch, und er versteht nicht nur jedes Wort, sondern jeden Wink. Ob er das Deutsche sehr liebt, ist fraglich. Wenn ich zu ihm sage: „Fips, mit dir werde ich gleich mal deutsch reden!", dann rückt er aus. Als wir einmal zusammen nach Paris reisten, beschäftigte man sich dort selbstverständlich auch mit ihm ausschließlich in französischer Sprache, und er antwortete so geläufig, als spräche man Deutsch mit ihm. Als er einigen eingeborenen Kollegen auf der Straße begegnete, bezeigte er des öftern seine wahrhaft kosmopolitische Gesinnung, wenngleich er es nicht unterlassen konnte, sie an die Dreifußaffäre zu erinnern. Einmal bekamen wir Besuch aus England — man unterhielt sich in englischer Sprache vortrefflich mit ihm. Auf der Straße sprach ihn eines Tages ein Japaner an, stracks stand er Rede und Antwort.

Abgesehen von dieser angeborenen Begabung beherrscht er noch zahlreiche andere Wissensgebiete. Er ist ein Menschenkenner und riecht schon von weitem, was an einem ist. Gläubigern und anderen unsympathischen Menschen verekelt er das Wiederkommen nach

Tell-Chocolade vornehme Aufmachung vorzüglicher Geschmack



Mr. Dujardin-Beaumetz,
der frühere französische Unterstaatssekretär für die schönen Künste, starb vor einigen Tagen in Paris.
Henri Manuel phot.

Der bekannte Tiermaler Julius Adam, der „Katzen-Adam", starb im Alter von 62 Jahren. Unser Bild zeigt den Künstler im Atelier mit seinen Modellen.
Gebr. Haeckel phot.

Geh. Postrat Prof. Dr. Karl Strecker,
der ausgezeichnete Spezialist auf dem Gebiete der Elektrotelegraphie, erhielt eine Professur an der Berliner Technischen Hochschule.
A. Grohs.

allen Regeln der Kunst. Gegenüber den Leuten jedoch, die erst meine Gläubiger werden sollen, ist er von auffallend zuvorkommendem Wesen, und sein Schwanz pendelt dann mit bestrickender Liebenswürdigkeit eilig hin und her.

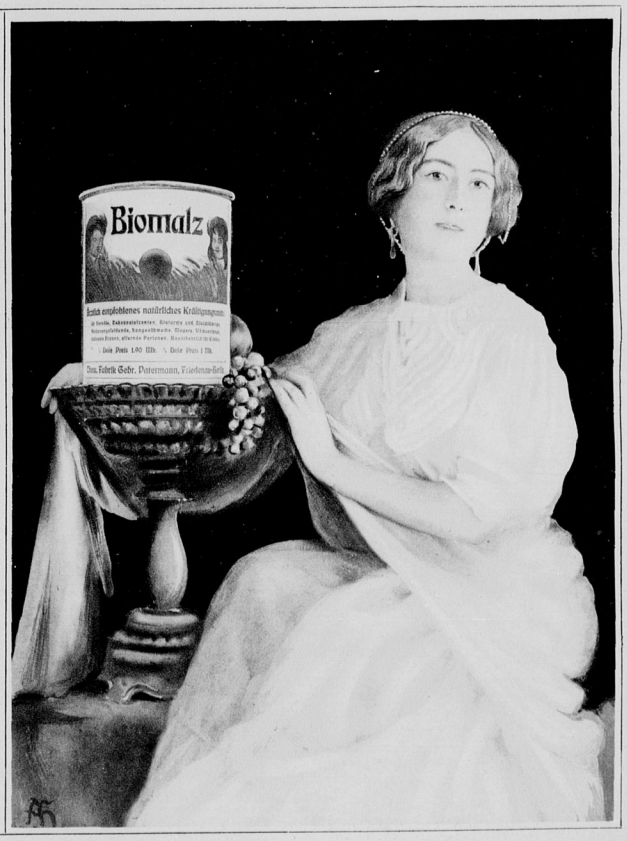
In gewissem Sinne hat er auch Kultur. Hier sei die keineswegs übertriebene Zwischenbemerkung gestattet, daß es unter unserer Spezies viele gibt, die nicht mehr Kultur haben als Fips. Sein Geschlecht hat eine eigene Presse. Fips verachtet zwar die Zeitungen, aber man muß einmal die „Hundebörse" oder ähnliche Blätter überfliegen, um von einem Staunen ins andere zu fallen. Da gibt es Leitartikel, Vermischtes und Feuilletons, wie dieses hier, und eine Unmenge Inserate. Die Inserate beweisen unter anderem, daß man für seinesgleichen unter Umständen 2000 Mark und mehr bezahlt, während ich in den Tageszeitungen oft gelesen habe, daß man Kinder schon für eine einmalige Abfindungssumme von 300 Mark (oft sogar geschenkt) angeboten bekommt. Daß Fips auf die übrigen zivilisatorischen Errungenschaften nicht viel Wert legt, ist eine Eigenschaft, die er mit vielen Gelehrten teilt.

Er ist keineswegs stolz auf seine Geschichte, obwohl er Grund genug dazu hätte; denn zu seiner Art gehören die berühmtesten historischen Persönlichkeiten: Newtons Spitz, Friedrichs des Großen Windspiel, Bismarcks Dogge usw. Der Ranke oder Schlosser seines Geschlechtes könnte da in einem schönen vierbändigen Werk nachweisen, wie man die zahlreichen Napoleone, Cäsaren, Alexander — der Name eines Helden wird nicht entehrt, wenn man ihn einem redlichen Fips beilegt! — zu allen Zeiten geliebt und geachtet und wie sie, besser als die Menschen, treue Freundschaft zu halten wußten.

Er schließt — im Gegensatz zu den Menschen — von den anderen auf sich und meint zum Beispiel, wenn mir ein Kotelett schmeckt, werde es auch ihm

Wenn man das Bedürfnis nach einer gründlichen Kräftigung und Auffrischung verspürt, dann versuche man das wohlschmeckende Biomalz. Es gibt wohl kein einfacheres, bequemeres und angenehmeres Mittel; keines erfreut sich einer gleich großen und uneingeschränkten Beliebtheit wie Biomalz. Neben der Hebung des Kräftegefühls tritt fast immer eine auffallende Besserung des Aussehens ein. Man fühlt sich geradezu wie verjüngt.

Man kann Biomalz auch als Kochzusatzmittel benützen und erzielt damit nicht nur größeren Wohlgeschmack, sondern auch eine erhebliche Verbesserung und Verbilligung des Mittagbrotes. Nach dem Biomalzkochbuch kann man ein Mittagbrot für fünf Personen durchschnittlich für 1 Mark herstellen. Das Biomalzkochbuch „Eine Ernährungsreform" ist bis auf weiteres von der Chem. Fabrik Gebr. Patermann, Teltow-Berlin 7, kostenlos zu beziehen.



schmecken; diese bescheidene Rückfolgerung verführt ihn oft dazu, mir zu beweisen, daß er seine Gedanken sofort in Tat umsetzt. Er träumt nicht lange, er handelt. Solcher Umgang hat entschieden erzieherischen Wert.

Seine größte Tugend: er ist unbestechlich. Er bellt auf jedes Lob. Es ist ihm vollkommen gleichgültig, daß ich ein Feuilleton über ihn veröffentliche; den Dichter, Künstler oder Gelehrten möchte ich sehen, der in solchem Falle eine so aufrichtige Wurstigkeit besäße! Er macht sich nicht das geringste aus der Meinung der Menschen und ist insofern wirklich unabhängig.

Als ich vor einigen Tagen ohne Leine mit ihm auf die Straße gehen wollte, blieb er zaudernd im Rahmen der Tür stehen und schaute mit einem Blick voll köstlicher Verachtung auf die Leine und dann auf mich, etwa diesen Gedankengang verfolgend: „Unausstehlich, diese Schreiber! Vergessen alles! Heutzutage ohne Leine! Als ob er nicht wüßte, daß man dann in einer Schlinge gefangen, in einen pestenden Karren geworfen, wie ein Hund behandelt und erst gegen ein Lösegeld befreit wird. Am Ende haut er mir noch die Hucke voll, weil er vergeßlich war. Und solchen Leuten opfert man das Leben! Man ist ein Idiot!"

Ich beruhigte ihn und machte ihm klar, daß wir seit dem ersten August ohne Leine ausgehen dürfen:

„Von heute ab bist du nicht mehr an mich gebunden."

„Was, Kündigung?"

„Nein, es besteht fernerhin kein Band mehr zwischen dir und mir."

Er freute sich kein bißchen.

„Was sind das wieder für Halbheiten!" sagten seine Augen.

Aber er hat resigniert und ist still. Er kann überhaupt sehr gut schweigen.

Und der ganze Kerl ist anderthalb Jahr alt. Man begreift, welche Hochachtung ihm gebührt, wenn er all das, was unsereiner in kaum vierzig Jahren sich zu eigen macht, in dieser kurzen Zeit in seinem Kopf verarbeitet hat. Er ist das einzige Lebewesen, von dem ich positiv weiß, daß es mich ohne Hintergedanken liebt. Und wenn ich ihm in die Augen sehe, sagen mir seine Blicke alles was Liebe sagen soll und sagen kann.

Penelope mit ihren Freiern, Szenenbild aus der Operette „Odysseus Heimkehr"
im Theater am Nollendorfplatz in Berlin. *Zander & Labisch phot.*

Auflösungen der Rätsel aus Nummer 78.

Silbenrätsel. Wasserzeichen. Homonym. Obstschale. Scherzrätsel. A(p)lachen. Rätsel. Suite, Saite, Seite. Scherzrätsel. Rüssel, Brüssel. Logogriph. Kiel. Ziel. Verschmelzungsrätsel. Skat, Uri, Skutari. Kapselrätsel. Rubi(co)n. Dreisilbige Scharade. Erntefest. Homonym. Visier. Silbenrätsel. Delta. Tadel. Logogriph. Munden, Gmunden. Dreisilbige Scharade. Muttville. Zusatzrätsel. Koloß. Kapselrätsel. Theben, Hebe. Rätsel. Kirsche, Kirche. Rätsel. Umgang, Umfang, Umhang. Dreisilbige Scharade. Staubfäden. Logogriph. Pinie, Linie. Scherz-Verbindungsanagramm. Magnet. Homonym. Einholen. Rätsel. Geiger. Logogriph. Humor, Rumor. Rätsel. Schlemmer, Schlummer. Silbenrätsel. Oberhof. Ergänzungsrätsel. Flug. Kapselrätsel. Haselmaus. Gleichklangrätsel. Tau.

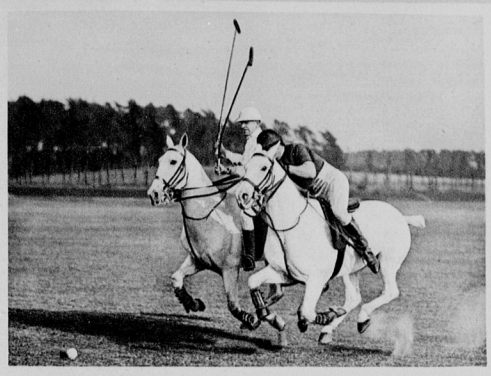
Auflösungen der Rätsel aus Nummer 79.

Rätsel. Tropfen, Pfropfen. Scherzrätsel. Ein Friedfertiger.

Schluß des redaktionellen Teils. Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Copyright 5. Oktober 1913 by Rudolf Mosse, Berlin SW. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Für die Inserate: Max Junge, Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einsendungen sind zu richten: An die Redaktion des „Welt-Spiegel", Berlin SW 19.

Der Uebergang zum ständigen Genuß von Kaffee Hag, dem koffeinfreien Bohnenkaffee, bedeutet doppelten Gewinn. Kaffee Hag verbindet mit erwiesener Unschädlichkeit eine beim Kaffee bisher noch nicht gekannte Feinheit des Aromas und des Geschmacks.

ZEISS-TESSARE



1:3,5 1:4,5 1:6,3

Unerreicht in ihren Leistungen für Portrait, Moment, Landschaft.

Zu beziehen zu Fabrikpreisen durch die meisten photographischen Geschäfte

Prospekt P271 kostenfrei.

Berlin, Hamburg London, Mailand — CARL ZEISS JENA — Paris, St. Petersburg Tokio, Wien.

Gegen bequeme

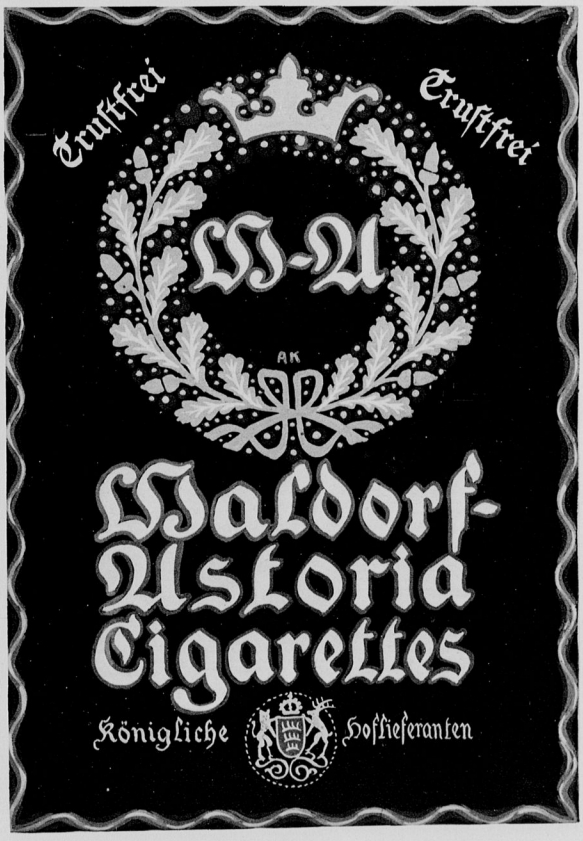
Monats-Raten

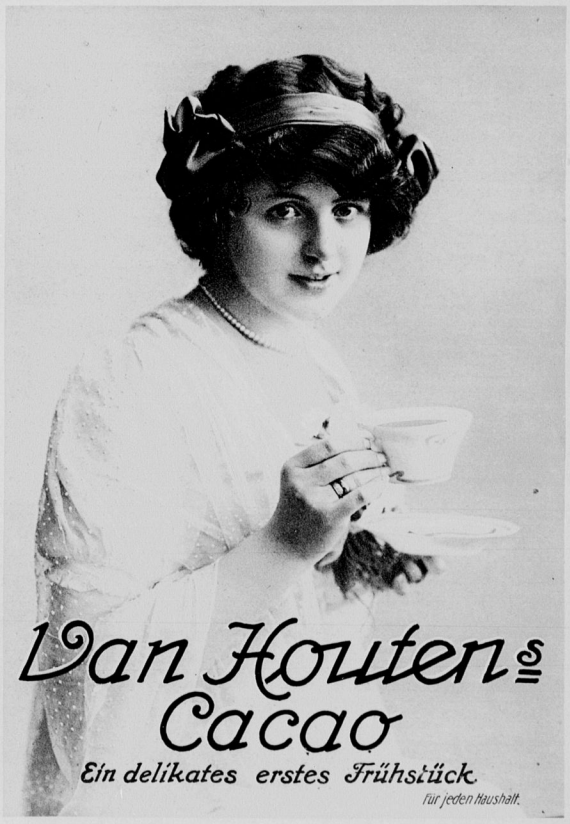
liefern wir erstklassige Präzisionsuhren, die erprobtesten Schweizer und Glashütter Fabrikate, deren Name für die Qualität bürgt, zu **Original-Verkaufspreisen!** Wir führen Uhren in jeder Preislage, von M. 4.– an bis M. 550.–, unter langjähriger schriftlicher Garantie. Unser jährlicher Verkauf beträgt über **25000 Taschenuhren!** Brillantschmuck und feinste Juwelierarbeit fertigen wir nach eigenen Entwürfen in eigenem Atelier. Wünschen Sie sich von unserer Leistungsfähigkeit zu überzeugen, so fordern Sie durch Postkarte einen unserer unten verzeichneten Haupt-Kataloge, den wir Ihnen umgehend gratis und franko ohne jede Kaufverpflichtung zusenden.

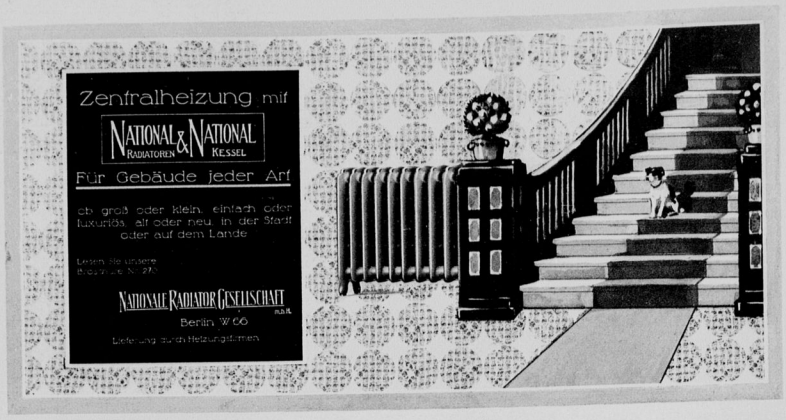
a) Haupt-Katalog über Uhren, Goldwaren, Brillantschmuck nebst Bedingungen für Zahlungserleichterung.
b) Spezial-Katalog über Photo-Apparate, Prismengläser, phot. Bedarfsartikel usw. nebst Bedingungen für Zahlungserleichterung.

Jonass & Co., Berlin H 65
Belle-Alliance-Strasse 3.

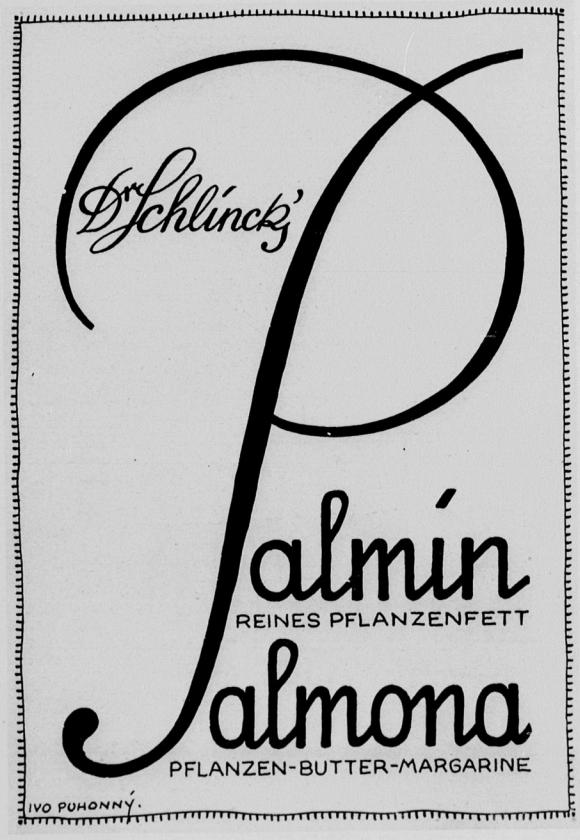
Wir bitten um Besichtigung unserer Ausstellungsräume.






Zentralheizung mit
NATIONAL & NATIONAL
RADIATOREN KESSEL
Für Gebäude jeder Art
ob groß oder klein, einfach oder luxuriös, alt oder neu, in der Stadt oder auf dem Lande
Lesen Sie unsere Broschüre No. 270
NATIONALE RADIATOR GESELLSCHAFT m.b.H.
Berlin W 66
Lieferung durch Heizungsfirmen

Rosige Wangen!
Ein hübsch Gesicht mit ros'gen Wangen
Das muss ein eig'ner Zauber sein.
Zu diesem können Sie gelangen
Durch »Rose Pon Pon« ganz allein.
Beacht' den Namen, kauf' das Rechte,
Nur Marke »Reichert« ist das echte.
Reichert's »Rose Pon Pon«
Natürliches Wangenrot / Pro Flasche 1 Mark
Ueberall erhältlich
W. Reichert G. m. b. H., Berlin-Pankow


Dr. Schlinck's
Palmin
REINES PFLANZENFETT
Palmona
PFLANZEN-BUTTER-MARGARINE
IVO PUHONNY.

Bad Wildungen
Spezialbad für
Nieren-, Blasen- u. Stoffwechselleiden.
Frequenz 1912: 14327 Personen.
GEORG VICTOR QUELLE
für Blasen- u. Frauenleiden
HELENEN QUELLE
für Nierenleiden Gries, Stein & Gicht
Versand
zur Haustrinkkur
in 1912 = 2245831 Flaschen.
Georg-Victor-Quelle
bei Blasen- und Frauenleiden.
Helenen-Quelle
bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiss und Zucker.
Schriften frei durch
Fürstl. Wildungar Mineralquellen A.-G., Bad Wildungen.